

Literatur

In ländlicher Umlaufbahn

Walle Sayer ist kein Autor, der seinen Blick in die Ferne schweifen lässt. „Eine Erfahrung machen, das ist etwas ganz anderes, als Anregungen suchen, auf Reisen gehen, allbekannte Orte aufsuchen“, sagt er. Der Ort, von dem aus Sayer schreibt, seit mehr als 30 Jahren schon, ist Horb am Neckar, Kleinstadt am Rande des Schwarzwaldes mit weniger als 30 000 Einwohnern, ein überschaubarer, ländlicher Kosmos, den der Autor immer wieder in seinen Gedichten abgebildet hat. Ein Blick, der in die Tiefe geht statt ins Weite. Erinnerung spielt immer wieder eine wichtige Rolle in den Gedichten Sayers – Bilder aus der Kindheit tauchen auf, Empfindungen, die sich im Laufe der Jahre auf dieser Landschaft abgelagert haben. Der Ton der Gedichte ist zugleich lyrisch und forschend. Niemals idyllisch, verklärend, denn der ländliche Mikrokosmos ist natürlich auch die Bühne für die wenigen großen Themen der Literatur: „Vergänglichkeit, Liebe und Sehnsucht“. „Kerngehäuse“ heißt der jüngste Band Sayers, der in diesem Sommer erscheinen wird und den er an diesem Mittwochabend im Literaturhaus vorstellt. Es handelt sich um eine Sammlung kurzer Prosatexte, Miniaturen von zehn, 20 Zeilen Länge, Bilder in einem Album, stille Beobachtungen, Momente, die über sich selbst hinaus weisen. Nicht selten Porträts, mit einem Hauch des Tragischen: „Leidenskompetenz, herzenskonträr, jeder Mensch ein Würdenträger“.

Wie ein Fotograf, wie ein Maler fühlt sich Sayer beim Erstellen dieser Momentaufnahmen – „oder wie ein Bildhauer, der statt Holz oder Stein seinen biografischen Stoff bearbeitet, seine Herkunft“. Ein „Epiker des Augenblickes“ möchte er sein. Gerne zitiert er den amerikanischen Lyriker Charles Simic: „Die Ewigkeit ist neidisch auf die Sekunde.“ Sayer sagt aber auch von sich selbst, er sei ein „Dichter mit großen Bildungslücken“, ganz ohne Theorie, ganz ohne eine Poetologie: Geboren 1960 in Bierlingen bei Tübingen, kein Germanist, sondern Bankkaufmann, der das Gymnasium bis zur zehnten Klasse besuchte, dann Ausbildung, dann Zivildienst, über die Jahre hin tätig in zahlreichen Nebenberufen, als Gastronom in einer selbstverwalteten Kulturstätte, als Pfleger in einem Altenheim, immer in der Horber Umlaufbahn. 1984 erschien sein erster Gedichtband „Die übriggebliebenen Farben“ in einem Kleinverlag, seit 1995 erscheinen seine Bücher im Tübinger Verlag Klöpfer & Meyer, 2008 erhielt er den Ludwig-Uhland-Förderpreis. „Ein Gedicht über Berlin? Dazu müsste ich zuerst zehn Jahre dort gelebt haben, ansonsten könnte ich nur oberflächliche Oberflächen abbilden.“

Thomas Morawitzky

Walle Sayer ist an diesem Mittwoch um 20 Uhr im Literaturhaus im Bosch-Areal zu Gast. Karten gibt es unter ☎ 07 11 / 2 84 29 04

www.literaturhaus-stuttgart.de



Nashashibis Auftritt

Das Künstlerhaus (Reuchlinstraße 4b) zeigt sich mit der Schau der britischen Videokünstlerin Rosalind Nashashibi auf internationaler Höhe. Unser Foto zeigt eine Szene aus „Eye-balling“, 2006

© Doggerfisher, Edinburgh

Szene

Das Stuttgarter Staatsschauspiel sucht einen indisch aussehenden Mann, der auch eine indische Sprache beherrscht, für eine kleine Rolle in der neuen Inszenierung „Der Boss vom Ganzen“ von Lars von Trier. Er sollte über 25, aber nicht älter als 80 Jahre sein. Anmeldungen nimmt diese Woche zwischen 14 und 18 Uhr das künstlerische Betriebsbüro entgegen unter ☎ 07 11 / 20 32 - 215 (Frank Wölfel) oder - 380 (Ilka Fritsch). Die Premiere der Inszenierung von Christian Brey ist am 2. April im Theater im Depot, die Proben beginnen möglichst bald. Die Verständigung während der Proben erfolgt auf Englisch oder Deutsch.

Auf den Straßen wird heute gefeiert, in der Galerie Interart in der Rosenstraße 37 wird von 20 Uhr an gelesen. Armin Elhardt und Günter Guben vom Schriftstellerhaus treten gemeinsam an unter dem Motto „Ein Eigelb auf die Leinwand oder Die Kunst, über Kunst zu lästern“.

In der Stiftskirche findet heute um 19.30 Uhr das erste Gesprächskonzert im Rahmen der Bachwoche statt.



Sie essen das, was die Felder rundherum hergeben, und kleiden sich ökologisch: Silke Hagmaier mit den Kindern Sayana Stannelle und Daria Gabbert (vo. li.) aus dem Ökodorf Sieben Linden nahe Berlin. Der Dokumentarfilm „Menschen Träume Taten“ widmet sich diesem Projekt
Foto: Verleih

Der Dokumentarfilmer Andreas Stiglmayr hat in der Nähe von Berlin ein Ökodorf entdeckt

„Es ist nicht alles eitel Sonnenschein“

Der gebürtige Baden-Badener Dokumentarfilmer Andreas Stiglmayr (44), Macher des Hans-Söllner-Porträts „Der bayrische Rebell“, ist in der Altmark in Sachsen-Anhalt auf das Ökodorf Sieben Linden gestoßen, 150 Kilometer westlich von Berlin. In seinem Film „Menschen Träume Taten“ dokumentiert er das Leben dort.

Herr Stiglmayr, was genau haben Sie gesucht, als Sie losgezogen sind?

Weil ich meine, dass in diesem Land in vielen Bereichen viel falsch läuft, will ich das System, in dem wir leben, infrage stellen. Auf der Recherche für ein Roadmovie, in dem zwei Protagonisten mit der Kamera durch Deutschland begleitet werden sollten, um die Idee des nachhaltigen Wirtschaftens zu vermitteln, bin ich auf das Modell-dorf Sieben Linden gestoßen.

Wurde das Roadmovie gedreht?

Nein, das Budget war zu knapp, aber bei der Recherche kam der Kontakt zu Silke und Martin aus dem Ökodorf zustande. Da ich mir schon lange Gedanken über eine andere Wohnform mache, wollte ich mehr wissen über das Dorf. Das war der Ausgangspunkt.

Wie muss man sich das Leben dort vorstellen?

Zunächst einmal ist es recht klein. Die Häuser sind auf 200 mal 300 Meter verteilt, rundherum ist noch viel Wald, Acker- und Grünland. Die meisten Dörfler wohnen in Häusern, manche aber auch im Bauwagen. Insgesamt wohnen dort im Moment 82 Erwachsene und 35 Kinder. Die Menschen haben immer viel zu tun, sie sind damit beschäftigt, das Dorf zu bauen, denn es wächst noch. Es gibt neben anderem eine

Schreinerei, einen Gartenbaubetrieb und einen Pferdefuhrbetrieb.

Leben die Menschen dort autark?

Nicht ganz, sie treiben regionalen Handel mit den Nachbardörfern. Es gibt eine eigene Wasserver- und -entsorgung und eine eigene Wärmeversorgung mit Holz- und Sonnenenergie. Mit Fotovoltaik gelingt es, mehr Strom zu produzieren, als verbraucht wird. Und auch der Garten- und Ackerbau – natürlich ökologisch – wirft so viel ab, dass die Grundversorgung sichergestellt ist.

Was hat Sie an diesem Dorf so fasziniert?

Es ist zum einen ein sehr idyllisches Fleckchen Erde, zum anderen hat es sicherlich mit der Suche nach meinem eigenen Platz zu tun. Meine Fragestellung wurde so zum Bestandteil des Films: Wo möchte ich wohnen? Oder besser gesagt: Ist das der Ort, wo ich leben möchte? Das Projekt „Gemeinsam leben und Arbeiten“ finde ich spannend, aber es ist auch nicht alles eitel Sonnenschein. Die Gemeinschaft organisiert sich scheinbar basisdemokratisch, wenn man jedoch genau hinschaut, sieht man aber auch hier herkömmliche Machtstrukturen.

Haben Sie sich auf bestimmte Bereiche im Dorf konzentriert?

Es gibt fünf verschiedene Nachbarschaften. Ich habe mich auf eine konzentriert, die aus zehn Personen besteht und es tatsächlich schafft, mit dem auszukommen, was uns hier in Deutschland zur Verfügung steht. Durch eine bewusste Lebensweise kommen sie mit einem Zehntel des Rohstoffverbrauches eines Durchschnittsdeutschen aus. Faszinierend, aber auch immer wieder Anlass für Diskussionen.

Was grundsätzlich ja nicht verkehrt ist... Das stimmt, aber wie die Diskussionen

geführt werden oder besser gesagt, wie sie nicht geführt werden, das gefällt mir nicht. Streitende müssen immer erst auf einen bestimmten Tag warten, an dem dann das Thema in der gemeinsamen Runde wieder aufgegriffen wird. Meiner Meinung nach geht dabei sehr viel Energie verloren, die Spontanität kommt zu kurz.

Worauf verzichten die Menschen?

Ich glaube nicht, dass die Leute es dort als Verzicht bezeichnen würden. Es sind einfache Dinge: Sie teilen sich ein Auto, essen vegan, achten auf ökologische Kleidung, essen das, was die Felder rundherum hergeben, bauen ihre Häuser aus Holz und Stroh, heizen mit Biomasse.

Ein Modell, das Ihrer Meinung nach auch woanders funktionieren könnte?

Es kann funktionieren, wenn man sich Dinge bewusst macht. Ich glaube, wir könnten alle mit 50 Prozent weniger Rohstoffen und Energie auskommen. Das stellt natürlich das gesamte System der Marktwirtschaft infrage. Eine Umsetzung ist deshalb sicher nur partiell möglich. Nur die Bürger selbst können wirklich etwas bewegen. Ein System, das vom Rohstoffverbrauch, vom Konsum und von der Produktion lebt, kann nicht so einfach verändert werden.

Was benötigen wir, damit sich etwas ändert?

Durch unser jetziges System sind wir so voneinander isoliert, dass wir fleißig konsumieren müssen, um das zu kompensieren, was verloren gegangen ist. Wenn wir es schaffen, uns wieder mit uns und unseren Mitmenschen zu beschäftigen, könnten wir mit weniger Konsum viel glücklicher sein. Dafür ist das Siedlungsprojekt Sieben Linden der beste Beweis.

Wie sehen Sie den Film im Vergleich zu „Der bayrische Rebell“?

Die Komplexität: Ich habe mir immer vorgestellt, wie erklärt du jemanden vom Mars, wie es auf dem Jupiter aussieht, weil da wirklich alles anders ist und weil du es nicht direkt siehst. Es schaut so normal aus und ist doch grundverschieden. Das dann von der Dramaturgie her so zu schneiden, dass es anschaulich rüberkommt und einen Bezug zur Realität hat, das war eine große Herausforderung.

Fragen von Rüdiger Sinn

Premiere „Menschen Träume Taten“ heute um 19.30 Uhr im Delphi-Kino; im Anschluss Filmgespräch unter anderem mit Reiner Ehret (Landesnaturschutzverband BaWü) und Jürgen Berks (Bund für Umwelt- und Naturschutz)

Zur Person

Andreas Stiglmayr

1965 geboren, erste Erfahrungen im Filmbereich beim SWF in Baden-Baden, seit 1986 selbstständig als Kameramann. Weiterbildung zum Filmemacher, Produktion von Industrie- und Kulturfilmen. 1992 bis 1997 Studium der Geisteswissenschaften sowie Dokumentar- und Trickfilm in Freiburg und Karlsruhe. Seit 1996 freier Filmemacher. Durchbruch 2004 mit „Der bayrische Rebell“.



Stiglmayr

CDs der Woche mit The Prodigy, Razorlight, Phillip Boa und dem War-Child-Sampler

Stadtaffen und anderes Getier

Was ist nur mit Deutschland los? Der neue Star heißt Peter Fox. Er ist der Herr, der beim Bundesvision Song Contest gewann und bei der Echo-Verleihung abräumte. Mit „Schwarz zu Blau“ aus seinem ersten Soloalbum „Stadtaffe“, hat Fox eine Antihymne auf Berlin geschrieben: „Guten Morgen, Berlin, du kannst so hässlich sein, so dreckig und grau. Du kannst so schön schrecklich sein, deine Nächte fressen mich auf, es wird wohl das Beste sein, ich geh' nach Haus und schlaf' mich aus.“ Fox kann auch anders. Mit seiner Band Seead hat er mit „Dickes B“ ein Loblied auf Berlin gesungen. Und weil Fox gerade so erfolgreich ist, wurde sein Konzert in Stuttgart verlegt: Es findet jetzt am 12. März in der Schleyerhalle statt.

Peter Fox ist der Stadtaffe, The Prodigy sind futuristische Ameisen. Sie sind das Maskottchen der Band, die nun mit „Invaders Must Die“ dahin zurückkehrt, wo sie herkommt – auf die Tanzfläche. In „Warrior's Dance“ wird der Dancefloor besungen, um danach mit einem Beatfeuerwerk zu starten, wie man es noch von den großen Hits wie „Firestarter“ kennt. Auf dem fünften Album der britischen Band geht es zurück in die Zukunft. Es ist wütend, beladen mit dem Sound, den man eben nur von The Prodigy kennt. Doch „Invaders Must Die“ ist nicht nur etwas für Nostalgie. Die Party ist für jene, die in den 90er Jahren zu „Smack My Bitch Up“ tanzten, doch schon lange vorbei.

Auch Phillip Boa klingt wieder ganz nach sich selbst. „Diamonds Fall“ heißt das neue Album – und ist glitzernd und tieftraurig. Bei „Diamonds Fall“ sind einmal mehr Pia Lund sowie der Can-Schlagzeuger Jaki Liebezeit beteiligt – und auch Tobias Siebert, sonst

Frontmann bei Klez.E, darf mitspielen. Dass alle Songs in dem Musikverlag namens „Film noir“ veröffentlicht werden, passt da ganz gut. Man höre etwa „Lord Have Mercy With The 1-eyed“ oder „Jane Wyman“. Live kann man den Grandseigneur am 8. März in der Stuttgarter Röhre bewundern.

Erst geliebt, jetzt gehasst. Johnny Borrell, der früher bei den Libertines spielte und mit Pete Doherty abhing, hat es schwer derzeit: Vergangenes Jahr ging die boulevardtaugliche Beziehung mit Aktrice Kirsten Dunst in die Brüche, schon das zweite Album von Razorlight bekam verheerende Kritiken, und mit „Slipway Fires“ läuft es nicht viel besser an. Aber sie haben nun mal alle recht: Alle, die sich über die seichten Texte, die seelenlose Musik beklagen.

Schon mehr als zehn Jahre gibt es die „War Child“-Compilations, deren Einnahmen Kindern in Kriegsgebieten zugutekommen. Auf „War Child: Heroes“ wurden angesagte Künstler eingeladen, die Songs interessanter Vorbilder zu covern: Neben Duffy sind Lily Allen, Rufus Wainwright, Beck, Franz Ferdinand, Hot Chip, Elbow und die Scissor Sisters dabei, um Lieder von Bruce Springsteen, Bryan Ferry, Stevie Wonder und Iggy Pop zu interpretieren. Spannend, wenn etwa Rufus Wainwright ein „Smile“-Medley von Brian Wilson zum Besten gibt und wenn Lily Allen „Straight To Hell“ von The Clash säuselt.

Anja Wasserbach

The Prodigy: „Invaders Must Die“ (Vertigo/Universal); Phillip Boa & The Voodooclub: „Diamonds Fall“ (Constrictor/Rough Trade Distribution); Razorlight: „Slipway Fires“ (Vertigo/Universal); Various Artists: „War Child: Heroes“ (Parlophone)



Phillip Boa, Foto: Promo

Konzert

Düsterer Bombast

Er hat Theater- und Filmwissenschaftler studiert. Aber zum Abschluss seiner Deutschland-Tour vor 300 Zuschauern im Theaterhaus verlässt sich Alexander Veljanov, der Deine-Lakaien-Sänger, vor allem auf eine: seine einzigartige Stimme. Auch wenn er durchaus ein bisschen Theater macht. Dieser Bariton ist nun mal bühnenreif, ist mächtig, geradezu monumental, somit besonders geeignet für Inszenierungen aller Art. Folglich verlangt diese Stimme nach grandiosen Gesten, nach Pomp und Pathos, was Veljanov in düsterem Dark-Wave-Duktus, mit Mozartopf und eckig exzentrischen Bühnenbewegungen, keinen Moment stillstehen lässt. Den Mikroständer zieht er wie einen Spazierstock hinter sich her, wenn er nicht auf einem Hocker Platz nimmt und, vom Restless-Legs-Syndrom geplagt, die peitschenden Synthie-Beats seiner Band dirigiert. Denn dies, trotz allen Theater-Tands, steht im Mittelpunkt: Stimme und Rhythmus.

Für das aktuelle Album „Porta Macedonia“ ging der gebürtige Mazedonier zurück zu den Wurzeln. Die Platte nahm er in seiner Heimat mit mazedonischen Musikern auf, die ihn auch auf der Tour begleiten, darunter zwei Keyboarder, einer davon sein Kreativ-Partner Goran Trajkoski. Und auch wenn sich Veljanov ein paar älterer Erfolge wie „The Man With A Silver Gun“ bedient: Am stärksten klingen neue Songs, etwa das chansonhaft burlleske „Lily B.“, eine Grusel-Groteske über Teufel, Tod und Tätowierungen, das dunkel romantische „Mein Weg“ oder „Königin aus Eis“ mit seiner dynamischen Dark-Wave-Grandezza.

Michael Riediger
Sonntag, 300 Zuschauer. Heute treten um 20 Uhr Michael Gaedt und Michael Schulig als Große Tierschau auf. Karten gibt es unter ☎ 07 11 / 4 02 07 - 20, - 21, - 22, - 23
www.theaterhaus.de